

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 133.

Elbing, den 10. Juni.

1892.

Das Wort der Mutter.

Roman von A. Söndermann.

19)

Nachdruck verboten.

11.

Das waren auch traurige Weihnachtsfeiertage für Aennchen Neumann im „blauen Stern“ zu Leipzig! Wenn das junge Mädchen auch äußerst ruhig und sogar sorglos erschien, um die Festzeit dem Vater und ihrer kleinen Freundin, der Betty, nicht zu verderben, so nagte doch in ihrem Innern ein bitteres Weh, welches das junge Herz mit tausend Qualen folterte.

Der Advokatenschreiber Heydenreich und — Paul Flammbach — welch entsetzlicher Unterschied! — Nein, es war dem Friedrich gar nicht zu verzeihen! Und wie der fürchterliche Mensch — dieser Heydenreich — so sicher auftrat! Als täglicher Besucher war sie genöthigt, ihn zu sehen, seine schielenden und verlangenden verschmitzten Blicke zu dulden — ja sogar zu ertragen, daß er einige Worte mit ihr wechselte.

Entsetzliche Qual! Wenn doch die Feiertage bald vorüber wären, oder Paul Flammbach leise endlich etwas von sich hören.

Diese Gedanken erfüllten täglich ihre Seele und an dieselben schlossen sich noch eine Reihe anderer, welche ihr stets eine brennende Röthe auf die Wangen trieben.

Ein wahres Glück, daß Student Dienert nicht verreckt war, und daß dieser täglich sich einige Minuten im „blauen Stern“ aufhielt, um sich nach der kleinen Betty zu erkundigen.

Diese Minuten entschädigten Aennchen für den ganzen Tag, denn der Freund sprach mit ihr von Paul Flammbach.

Und Betty? Sahen auch sie den väterlichen Beschützer zu vermissen? Oder fühlte sie sich durch das stille Wesen Aennchens, durch deren Niedergeschlagenheit gedrückt?

Auch Betty verhielt sich schweigend und ihr anfänglich so zutrauliches Benehmen verlor sich in einer ängstlichen Zurückgezogenheit. Kaum wagte sie, mit Aennchen ein Gespräch anzuknüpfen, wenn sie allein in ihrem gemeinschaftlichen Stübchen sich befanden.

Es waren wirklich recht stille und wehmüthige Weihnachtsfeiertage.

„Ob wohl heute ein Brief von Herrn Flammbach kommen wird?“

Das war die gewöhnliche Frage Betty's, wenn sie früh erwachte und Aennchen den Morgengruß zugerufen hatte.

„Wer weiß,“ war die stete, mit einem Seufzer gegebene Antwort Aennchens, während eine flüchtige Röthe das wehmüthige Antlitz Aennchens färbte.

Auch heute hatte Betty dieselbe Frage gethan und als sie diesmal gar keine Antwort erhielt, setzte sie hinzu: „Es ist jedenfalls ein gutes Zeichen, Aennchen, wahrscheinlich ist dein Mütterchen wieder besser geworden!“

„Er hätte deshalb auch schreiben können; aber er denkt jedenfalls nicht an uns!“ klang es jetzt dumpf über die Lippen Aennchens.

Betty schwieg — aber ein eigenthümlicher Blick ihrer schönen Augen flog nach der Jungfrau hinüber — ein Blick, so verständnißvoll und sprechend, als ob er keinem Kindesauge entgangen wäre.

„Fräulein Aennchen, das fürchte ich nicht!“ war die Antwort des vertrauenden und verständigen Kindes.

Hastig wendete sich Aennchen um.

„Du meinst —“

„Herr Flammbach ist zu gut und rechtschaffen, als daß er Sie — uns — so schnell vergessen könnte!“ fiel Betty ein und auch ihre bleichen Wangen färbten sich im schwachen Roth, als sie fortfuhr: „Er hat Sie gewiß so lieb, wie ich ihn und Sie lieb habe!“

„Wie — Du?“ fuhr die Jungfrau auf.

„Nein, nein, er hat mich nicht lieb!“ setzte sie leise hinzu und wendete sich von dem Kinde ab und verließ das Zimmer.

Betty warf sich auf das Sopha und brach in leises Weinen aus.

Ihr kleines Herz war so voll, so beängstet, und doch wußte sie nicht, warum? Immer reichlicher flossen die Thränen — immer bänger wurde ihr um's Herz, bis sie endlich aufsprang und in die Worte ausbrach: „O Mütterchen, Mütterchen, warum mußtest Du von mir gehen? Und auch Du, mein Vater, warum hast Du mich verlassen?“

Da öffnete sich ungestüm die Thür und Aennchen erschien, blaß und verstört, mit thränenden Augen im Zimmer, einen Brief in der Hand haltend.

„Betty, ein Brief. — Wie, Du hast ge-

weint? Weißt Du schon das Unglück?" rief sie dem Kinde zu.

Betty starnte angstvoll nach dem Briefe. Ihr Athem stockte und kein Laut drang über die geöffneten Lippen.

"Herr Flammbach hat geschrieben — die Mutter —"

"Ist todt!" fiel Betty ein und preßte beide Händchen auf die angsterröthete Brust.

Im nächsten Augenblick lag sie in den Armen Menichens.

Beide weinten.

"Jetzt bleibst Du gewiß bei mir, Betty!" war das erste Wort, das Menichen sprach.

Betty umklammerte nur noch krampfhafter die Jungfrau. Dann aber riß sie sich hastig los, eilte an das Fenster, sank dort auf ihre Knie und betete.

Menichen blieb von ferne stehen und faltete unwillkürlich ebenfalls ihre Hände. Das bleiche Kind kam ihr wie ein verklärtes Wesen aus höheren Regionen vor. Es war eine heilige Stille in dem Zimmer, welche plötzlich durch das laute „Amen“ der kleinen Betty unterbrochen wurde.

Menichen eilte auf das Kind zu, als sich dieses von seinem Knie erhob, neigte sich zu ihm nieder, zog es an ihre Brust und drückte einen herzlichen Kuß auf die bebenden Lippen.

"Darf ich jetzt den Brief lesen, Jungfer Menichen?" fragte Betty leise.

"Ja, ja, Betty, lies nur, Herr Flammbach scheint recht unglücklich zu sein!"

Mit den Worten überreichte Menichen ihr das Schreiben und an den zitternden Händen Betty's erkannte man, welchen schmerzlichen Eindruck diese Nachricht auf das Kind gemacht.

Als sie den Inhalt des Briefes gelesen, flüsterte sie, ohne es zu wissen, welche Bedeutung diese ihre Worte hatten: „Sein Mütterchen ist nun bei meinem Mütterchen! Sie werden ihre Kinder nicht verlassen!"

Dann gab sie den Brief wieder zurück und die Unterredung war damit beendet.

Herr Neumann aber sah den ganzen Tag ziemlich mürrisch und finster drein, ihn hatte diese Nachricht sehr unangenehm berührt.

Gegen Abend erschien auch Studiosus Wienert, und nachdem er mit dem Mädchen ein paar Worte über die Todesnachricht gesprochen, zog ihn Neumann mit sich fort und unterhielt sich in leisen, aber, wie es schien, recht dringlichen Worten längere Zeit mit ihm.

"Das wird sich Alles finden, wenn mein Freund zurückkommt!" sagte Wienert, als er von Neumann schied.

Es war bereits 11 Uhr Nachts.

Vater Neumann hatte sich schon eine Stunde zurückgezogen; ein leichtes Unwohlsein nöthigte ihn, die Bedienung der Gäste seiner Tochter und der kleinen Betty zu überlassen.

Nach und nach hatte sich das Zimmer von den anwesenden Gästen geleert, so daß Menichen das Kind ebenfalls zur Ruhe schickte.

Eben hatte der letzte Gast das Zimmer verlassen und Menichen rief Friedrich herbei, um ihr behilflich zu sein, die gewohnte Ordnung in den Zimmern wieder herzustellen.

Die beiden Personen verrichteten ihre Arbeit in diesem Schwelgen, und als sie damit fertig waren, fragte Friedrich, ob Jungfer Menichen noch etwas zu bestellen habe.

"Nein, nein, Sie können das Haus schließen und zur Ruhe gehen!" war die Antwort der Jungfrau.

Nach einem kurzen Nachtgruß entfernte sich Friedrich.

Er war seit jenem verhängnißvollen Tag, wo ihm Menichen die Vorwürfe wegen des Briefes Heydenreich's gemacht, den er ihr zugesteckt hatte, nicht gut auf das Wirtstochterlein zu sprechen, denn er konnte nicht begreifen, warum Menichen über diese Annäherungsversuche seines Betters so ungehalten geworden war, und da auch die Jungfrau von der Stunde an Friedrich stets mit einer gewissen Kälte und Strenge behandelte, so glaubte derselbe in vollem Recht zu sein, wenn er mit ihr schmolle. Menichen saß an einem Tische und hatte den Brief, welchen sie ihrem Vater noch nicht zurückgegeben, in der Hand.

"Nicht ein einziges Wort, nicht einen Gruß an mich!" flüsterte sie mit einem tiefen Seufzer. „Doch was will ich denn“, fuhr sie plötzlich erregter fort, „der Verlust seiner guten geliebten Mutter hat ihn jedenfalls so tief ergriffen, daß in seiner betäubten Seele keine anderen Gefühle Raum gewinnen können! Nein, nein, ich thue ihm Unrecht, denn ich selbst würde an seiner Stelle an nichts anders denken können!"

Nach den Worten stützte sie ihr Haupt in die Hand und versank bald in tiefes Hinbrüten. Da wurde sie plötzlich durch das Öffnen der Thür aus ihren Träumereien gestört.

Hestig sprang sie auf und erkannte zu ihrem Entsetzen Heydenreich, welcher in's Zimmer trat, ebenso erblickte sie in demselben Augenblicke das grinsende Antlitz Friedrich's das durch die halbgeöffnete Thür sichtbar wurde.

Mit einem widerlich freundlichen Lächeln näherte sich Heydenreich dem jungen Mädchen und versetzte: „Vergessen Sie nur, Fräulein Menichen, ich erblicke noch Licht in dem Zimmer und vermeinte noch Gäste hier selbst anzutreffen, um einen frischen Nachtrunk in Gemeinschaft derselben genießen zu können. Hätte ich geahnt, daß bereits Feterabend ist, so würde ich Sie nicht belästigt haben. Wollen Sie so freundlich sein und mir ein Glas Bier verabreichen?"

"Es ist freilich schon sehr spät, Herr Heydenreich, ich war eben im Begriff, zur Ruhe zu gehen, doch wenn Sie es durchaus wünschen, so bin ich bereit, Ihnen zu dienen."

"O, bitte, ich werde Sie nicht lange belästigen, mein Fräulein!"

Mit den Worten ließ sich Heydenreich am Tische nieder.

Wennchen ging, um dem späten und unwillkommenen Gaste seinen Wunsch zu erfüllen.

Raum hatte sie das Glas Bier Heydenreich verabreicht, als sie schnell das Zimmer verließ, um dem Friedrich draußen eine ganz gehörige Strafpredigt zu halten, daß er, wie sie befohlen, das Haus nicht geschlossen habe.

Doch dieser hörte die scharfen Worte mit einem hämischen Lächeln ruhig an.

So ungern Wennchen es auch that, so mußte sie doch wieder zurück in das Zimmer.

Natürlicherweise nahm sie in weiter Entfernung von dem Gaste Platz und ihr Antlitz zeugte von ihrem inneren Aergern, den sie durch den Besuch Heydenreich's empfand.

„Das kleine Schauspielermädchen ist wohl schon zur Ruhe, Fräulein Wennchen“, begann Heydenreich.

Ein einfaches „Ja“ war die Antwort der Jungfrau.

„Ein eigenthümliches Kind!“ fuhr Heydenreich fort, „man sieht es dem Mädchen aber gleich an den Augen an, daß es ein Komödiantenkind ist!“

„Wieso?“ fragte unwillkürlich Wennchen in ärgerlichem Tone.

„Na, die Kleine blüht ziemlich frech und unverschämt in's Leben hinein, daß können Sie wohl nicht bestreiten, Fräulein Wennchen!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Königin Margarethe von Italien.

Genau zwanzig Jahre sind es her, daß die damalige Kronprinzessin von Italien im Jahre 1872 als Pathin des jüngsten Kindes unseres Kronprinzlichen Paares, der Prinzessin Margarethe, die deutsche Hauptstadt mit ihrem Gemahl besuchte. Jetzt kommt sie zum ersten Mal als Königin nach Berlin, wo ihr aller Herzen entgegenschlagen. Die Königin von Italien zählt zu den gebildetsten Frauen des Landes und hegt vor den Vertretern der Wissenschaft und Kunst eine hohe Achtung; sie gleicht hierin ihrem königlichen Großvater mütterlicherseits, dem König Johann von Sachsen. Namentlich studirt sie mit großer Passion Geschichte, und da ist es ein deutscher Geschichtsforscher, Ferdinand Gregorovius, dem sie die Palme zuerkennt. Die Königin spricht das Deutsche wie ihre Muttersprache oder besser als ihre Muttersprache und gebraucht sie im Verkehr mit Deutschen fast ausschließlich. Die klassische deutsche Literatur ist ihr keineswegs bloß aus Uebersetzungen bekannt. Nicht weniger als ihr Geist fesselt ihr Aeußeres; das sanfte Blond ihres Haares, ein liebenswürdiges Berräther ihrer deutschen Abstammung, läßt sie stets jugendlicher erscheinen, als sie in

Wirklichkeit ist, und entzückt durch seinen eigenthümlichen Glanz. In ihrem Antlitz liegt ein anmuthiger Zug; die ganze Erscheinung ist vollendet vornehm. Alles in Allem, Königin Margherita ist, wie sie es stets gewesen, eine Schönheit ersten Ranges auch jetzt noch. Die Berliner, welche sie im Jahre 1872 gesehen, werden darüber in Bälde urtheilen können. In den „Bildern aus der römischen Gesellschaft“ schreibt Emil Frischauer über die Königin: „Der Ton der Gesellschaftsabende in den Appartements der Königin ist ein durchaus ungezwungener und man möchte gar nicht glauben, sich in der Behausung einer Königin von Italien zu befinden, würde man nicht durch die Anwesenheit des liebreizenden Blondkopfes daran erinnert. Man lacht und scherzt, als wäre man bei guten Bekannten, und die Königin selbst stimmt freudig in den heiteren Ton ein.“

— Ein Meer von — Wein. Die Fälle, daß sich ein unredlicher oder ungetreuer Diener am Eigenthume seines Brodgegners vergreift, sind wohl in der Großstadt keine allzu seltenen, und die Form, in der dies geschieht, ist zumeist eine stereotype, die sich dann in der Gerichtsjaakubrik der Tagesblätter unter dem Schlagworte „Diebstahl“, „Unterschlagung“ zc. widerspiegelt. Einem simplen Hausknechte in Wien war es vorbehalten, in dieser Richtung eine „neue Facon“ zu finden, die an Bosheit kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Der Fall, den wir zu erzählen haben, wird nicht verfehlen, in Wirthskreisen das größte Aufsehen zu erregen. Der Restaurateur Hopfner, Besitzer der Restaurationen „Zur goldenen Birn“ in Wien und des Domnayer'schen Casinos in Hiezing, ist gleichzeitig der Eigenthümer ausgebehnter Weinkellereien, die nächst dem Hiezingener Friedhose gelegen sind und in welchen Tausende von Einern zumeist werthvoller Weine lagern. — Am Mittwoch war Hopfner in seinem Etablissement in Hiezing anwesend, und es ergab sich für ihn eine Veranlassung, einen seiner Kellerburschen, einen neunzehnjährigen jungen Menschen Namens Jank, der seit einem Jahre bei ihm bedientet war, wegen eines Vergehens zur Rede zu stellen. Der Bursche wurde frech, so daß sich Hopfner veranlaßt sah, denselben sofort zu entlassen. Einige Zeit später begab sich Hopfner in seine Kellereien. Hier bot sich ihm ein Anblick, der ihm förmlich das Blut gerinnen machte. Der ganze weitausgedehnte Kellerraum bildete ein Meer von — Wein. Nach Ueberwindung des ersten Schreckens rief Hopfner Leute herbei und es stellte sich alsbald folgender Sachverhalt heraus: Der entlassene

Kellerbursche war direct vom Etablissement Dommayr in die Kellerei geeilt und hatte dort mit einer Hade Faß um Faß zu zertrümmern begonnen. In Strömen ergoß sich das edle Raß in die Kellerräume, und der Thäter, nachdem er sein Werk vollendet, ging gemüthlich zum Hekinger Polizeicommissariat, wo er von dem Vorfalle in ruhiger Weise Mittheilung machte. Die Feuerwehr erschien mit zwei Feuerspritzen und einem Hydrophor am Platze und begann die Pumpsarbeit im Keller bei Facelschein. Eine kolossale Menschenmenge sammelte sich am Platze an, die der ungewöhnlichen Hilfsaction der Feuerwehr mit größtem Interesse folgte. Einer Version zufolge sollen ca. 6000 Eimer Wein durch die verbrecherische That des Raschüchtigen zu Grunde gegangen sein. Hopfner hat einen enormen Schaden erlitten.

— Man berichtet aus **London**: In der orientalischen Abtheilung des britischen Museums ist ein kleines, 8 Zoll langes und 4 Zoll breites Täfelchen mit ungefähr 98 Zeilen in sehr feiner Keilschrift entziffert worden. Das Täfelchen ist aus Nilschlamm hergestellt. Die Inschrift enthält den Heirathsantrag, welchen ein Pharao der Tochter eines Königs von Babylon gemacht hat. Ohne Zweifel bildet sie das Duplicat eines etwa um 1530 vor Christi geschriebenen Briefes.

Land- und Hauswirthschaftliches.

† **Schweine als erfolgreiche Mittel gegen schädliche Forstinsekten.** Das Wildschwein gilt bekanntlich als im hohen Maße schädlich für Fluren und Wälder, daß dies aber nur bedingt zutrifft, beweist ein Vorgang in den großen Wäldern des Fürsten Pleß in Schlesien. In dem Frühjahr wurde dem Fürsten von Pleß gestattet, zur Vertilgung schädlicher Forstinsekten 110 ungarische Schweine lebend einzuführen und in seinen Forsten Mezerzig und Smilowitz frei umherlaufen zu lassen. Nachdem sie ihren Dienst verrichtet haben, werden sie auf ministerielle Anweisung behufs Abschachtung in einem öffentlichen Schlachthause versteigert. Die Schweine sind nach einer Bekanntmachung des fürstlichen Forstamts im guten Futterzustande und werden in zwei Loosen zu 52 und 58 Stück an den Meistbietenden verkauft. Nachdem sich dieser Versuch bewährt hat, werden wohl auch andere Forstbesitzer, als der Fürst Pleß, die Erlaubniß erhalten, ungarische Schweine zur Vertilgung von Forstinsekten zu verwenden.

† **Die Getreidesorten aller Culturländer.** Es ist gewiß für alle Landwirthsehr interessant, zu erfahren, daß es weit mehr Sorten der bekannten Getreidearten giebt, als man gewöhnlich denkt. Zur kommenden Weltausstellung in Chicago wird sich auch die landwirthschaftliche Abtheilung in Washington betheiligen und u. A. eine umfassende Sammlung von Getreidekörnern vorlegen, wie sie noch nicht dagewesen sein dürfte. Vertreten sind Körner vom Friedensflusse an bis Patagonien und von Spanien bis Indien und Australien, unter Angabe des Namens, Gewichts, Land und Wirkung des Bodens und Klimas. Bis jetzt sind 5000 Weizensorten zusammen, vom Roggen dagegen 5000, vom Hafer 1000, von der Gerste 3000, Mais 1500 und 300 vom Buchweizen, womit aber die Sammlung noch nicht geschlossen ist, es fehlen z. B. noch die Getreidearten Egyptens.

† **Verwendung der Sägespähne zur Düngung.** Die Sägespähne können in verschiedener Form zur Feld- und Wiesen Düngung verwendet werden. Häufig werden sie als Streumaterial, namentlich für Rindvieh benutzt. Als solches eignen sie sich, wie mehrfach berichtet worden, vorzüglich, besonders wenn sie nicht ausschließl. sondern neben Stroh, zur Anwendung gelangen. Weil die Sägespähne die Sauche und die im Roth enthaltene Flüssigkeit leicht festhalten, wird nicht nur die Reinhaltung des Viehes sehr erleichtert, sondern es wird auch aus erstem Grunde ein Dünger erzielt, der alle für ein kräftiges Gedeihen der Culturpflanzen erforderlichen Nährstoffe enthält, was bei Stalldünger, dem die in besonders reichlicher Menge in der Sauche enthaltenen Pflanzennährstoffe fehlen, nicht der Fall ist. Sägemehldünger zeigt, wie man mehrfach zu bemerken Gelegenheit hatte, eine etwas langsame aber nachhaltige Wirkung; der ist bekanntlich für humusarme Böden, also für schwere Thon- und Sandböden zu empfehlen. Selbsterhändlich muß der wie jeder andere Dünger auf der Düngerstätte sorgfältig behandelt und vor Verlusten geschützt werden. Häufig wird aus Sägespähnen auch Compost bereitet. Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, sie mit Erde und allerlei leicht verwesenden und die Verwesung befördernden Stoffen, namentlich gebranntem Kalk, zu mischen und in nicht zu große Composthaufen zu bringen, die häufig mit Sauche begossen und von Zeit zu Zeit umgestochen werden müssen.

Heiteres.

* **[Ein Ersatz.]** Richter: „Es ist doch merkwürdig, daß Ihr Bauern Euch alle Sonntage prügeln müßt.“ — Bauer: „Ja, Euer Gnaden, a Theater haben m'r halt net!“